Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

280 (1.12.1932) Unterhaltung und Wissen

Visual Library

Unterhaltung und Wissen

Telephongespräch mit Trotzki

Von M. Sostschenko

Diese Geschichte hat sich vor vielen, vielen Jahren zugetragen. Wenn ich nicht irre, im Jahre 1924, als die Politik des „Nep" sich in ihrem ganzen üppigen Umfang entfaltete. Mit dem „Nep" hat sie sozusagen nicht den geringsten Zusammenhang. Es soll hier bloß von einem lustigen Abenteuer berichtet werden, von einer Geschichte, die ihre Entstehung der Angst vor einigen Umständen verdankt. So höret denn, meine bleichgesichtigen Bürger!

Es war in Moskau, in der Wohnung des Tscherwonzew, Egor Mitrofanytsch. Vielleicht ist auch Ihnen dieser Moskauer Genosse mit der Visage eines freien Berufes bekannt. Er gab an einem Samstag einen Gesellschaftsabend. Ohne jeden Grund. Einfach so, um sich zu zerstreuen.

Es kamen vorwiegend junge Leute. Sozusagen angehende Weise, Hitzköpfe, und gleich erhoben sich energische Diskussionen, heftige Debatten.

Einer der Gäste sagte etwas über das Buch des Genossen Trotzki. Ein anderer pflichtete ihm bei. Ein dritter meinte: „Das ist Trotzkismus."

Da äußerte sich ein vierter. „Ja", sagt er, „das ist so, vielleicht aber ist das auch nicht so. Und überhaupt", meinte er, „es ist noch unbekannt, was Genosse Trotzki selbst unter diesem Trotzkismus versteht."

Nun erhob sich ein anderer Gast — eine Frau. Genossin Anna Sidorowa sagte erbleichend: „Genossen! Ginge es nicht, daß wir Genossen Trotzki anrufen? Was? Und bei ihm Rat einholen?"

Die Gäste wurden plötzlich mäuschenstill. Alle blickten auf den Telephonapparat. Genossin Sidorowa erbleichte noch mehr und fuhr fort: „Werden mal den Kreml anrufen und Genossen Leo Trotzki an den Apparat bitten. In dringender Angelegenheit . ."

Es entstand ein Tumult. Stimmen wurden laut: „Sehr richtig ... Stimmt! Ausgezeichnet ... Wollen einfach anrufen und fragen . Es handelt sich um das und jenes, Leo Dawidowitsch ..."

Alsbald erhob sich der energische Genosse Kulakowitsch und ging mit unerschütterlichen Schritten auf den Apparat hin: „Das werden wir gleich haben." Er hob den Hörer ab und sagte: „Seien Sie so freundlich ... Bitte, verbinden Sie mich mit dem Kreml ..."

Die Gäste hielten den Atem an und umringten den Apparat Genossin Sidorowa wurde immer bleicher. Sie ging in die Küche, frische Luft zu schnappen.

Indessen versammelten sich sämtliche Insassen der Wohnung in Tschermonzews Zimmer. Es kam die Hausfrau Darja Wassiljewna Pilatowa, blieb an der Tür stehen und harrte mit Herzensunruhe der Entwicklung der Ereignisse.

Und die Ereignisse entwickelten sich mit unheimliche Eile. Der energische Genosse Kulakowitsch sagte: „Seien Sie so freundlich, bitten Sie Genossen Trotzki an den Apparat ... Was? ..."

Nun sahen die Gäste, daß Genosse Kulakowitsch sich verfärbte. Mit verwirrtem Blicke schaute er die Anwesenden an, preßte die Telephonmuschel zwischen die Knie, damit kein Laut hineindringe, und lispelte: „Was soll ich antworten? ... Man fragt, — in welcher Angelegenheit? Wer ist am Apparat? ... Wahrscheinlich sein Sekretär ..."

Die Gesellschaft prallte vom Telephon zurück. Jemand sagte: „Antworte: von der Redaktion ... Von der Redaktion der „Izwestia" ... So sprich doch, du Esel!"

„Von der Redaktion „Izwestia", sagte Kulakowitsch dumpf. „Wie meinen? In Angelegenheit eines Leitartikels."

Jemand sagte: „Einen feinen Brei habt ihr euch eingebrockt. Jetzt werdet ihr ihn schön auslöffeln müssen." Die Hausfrau, Darja Wassiljewna Pilatowa, geriet außer Rand und Band. Sie schrie: „Hilfe! Zugrunde gerichtet habt ihr mich, ihr Schurken. Was geschieht nun? Hängen Sie den Hörer an! Ich erlaube nicht, daß man in meiner Wohnung mit den Führern des Proletariats spricht . ."

Genosse Kulakowitsch sah die Gesellschaft mit trübem Blick an und hängte den Hörer an. Wieder trat im Zimmer schauerliche Stille ein. Einige der Gäste erhoben sich leise und gingen nach Hause. Die zurückgebliebene Gesellschaft saß ungefähr fünf Minuten regungslos.

Auf einmal läutete das Telephon. Kurz entschlossen ging der Wohnungsinhaber selbst, Herr Tscherwonzew, auf den Apparat zu und hob den Hörer ab. In der Telephonmuschel donnerte eine Stimme: „Wer hat Genossen Trotzki angerufen? In welcher Angelegenheit?"

„Falsche Verbindung", sagte Tscherwonzew. „Niemand hat angerufen ... Verzeihung ..."

„Keine faulen Ausreden! Sie haben sich mit dem Kreml verbinden lassen."

Die Gäste eilten in das Vorzimmer. Ohne einander anzuschauen, zogen sie sich schweigend an und verließen die Wohnung des Gastgebers. Und niemand kam auf den Gedanken, daß es sich hier um einen Schabernack handelte.

Davon erfuhr man erst am nächsten Tage. Einer der Gäste legte ein Geständnis ab. Er hatte sich nach dem ersten Gespräch aus dem Zimmer gedrückt und von der nächsten Telephonzelle aus angerufen.

Genosse Tscherwonzew war ihm sehr böse. Er wollte ihn sogar windelweich schlagen.

(Deutsch von S. Bortissoff.)

Ach, die „gute, alte Zeit"!

Ob denen, die schon im Papstpalast in Avignon, in Ravenna oder in Urbino waren, einmal der Gedanke gekommen ist: wie haben diese Leute damals gelebt? Reden wir lieber nicht davon! Jericho war, nach seinen Trümmern zu urteilen, ein Haufen engster Ställe ohne Dach aus Schlamm, und die Tiere schliefen dort mit den Familien zusammen. Die „gute, alte Zeit" des Orients war nicht viel fortgeschrittener. Die Geschichten aus „Tausendundeine Nacht" sind wirklich Märchen, denn in diesen Verließen von Harems gab es nicht den geringsten Komfort; man legte sich auf Bänke an den Wänden, und von Bädern war keine Rede.

Aber auch im 19. Jahrhundert lag noch vieles im argen. Da blieben die Damen von Paris mit ihren Wagen noch im Schlamm der Straßen stecken. Ahnen Sie, was Napoleon gelitten haben muß, bei Sturm in der engen Kabine eines Segelschiffes zwischen Alexandria und Marseille? Kommen Sie nicht mit Romantik! Bedenken Sie, in welcher Vereinsamung man damals lebte! Wenn jemand in Stambul starb, dann hörte man es drei Wochen später in London. Wenn in Deutschland ein Stammesherzog eine Revolte machte, wann erfuhren es die Gotenkönige in Ravenna? Und was trieben sie sonst den ganzen Tag? Auf die Jagd reiten, wenn das Wetter schön war, oder in Palästen sitzen, die keine Glasfenster hatten, keine Heizung, und die mit Fackeln erleuchtet wurden.

Nein, das waren alles ziemlich ungemütliche Lebensformen, und das Elend der armen Leute war grenzenlos. In den Slums von London starben im vorigen Jahrhundert jährlich Tausende von Arbeitern, verkamen oder verhungerten einfach. Wieviel Menschen sind im vorigen Jahrhundert allein auf den Landstraßen Deutschlands zugrunde gegangen? Wer kümmerte sich um die alten Leute, die nicht mehr arbeiten konnten?

Das 20. Jahrhundert wird einst als die Zeit gewaltiger sozialer und technischer Verbesserungen bezeichnet werden. Die Technik hat vieles möglich gemacht, was bis vor kurzem einfach als utopisch bezeichnet worden ist. Erinnern Sie sich, daß die heute Dreißigjährigen noch als Kinder Jules Verne lasen als eine Art phantastischer Lektüre, während heute doch alles Technische darin Wirklichkeit ist? Wissen Sie noch, daß in Bellamys Schmöker einer idealen praktischen Zukunftswelt etwas eine Rolle spielte, das uns aufs abenteuerlichste reizte, nämlich das Radio!? Nein, Sie wissen es nicht mehr, denn Sie haben sich in den neun Jahren Radio so sehr daran gewöhnt, daß Sie sich eine Welt ohne diesen Apparat nicht mehr denken können. Auch das Telephon ist eine solche Selbstverständlichkeit geworden.

Vor 50 Jahren waren alle Großstädte verschlafene, dunkle Nester mit einer kleinen Oberschicht Wohlhabender und einer Unmenge armer Leute, die zum Elend verurteilt waren. Aber dann standen in zwei Jahrzehnten neben den neuen Maschinen neue Menschen auf, die zum ersten Male die finsteren Begriffe des Mittelalters zerschlugen und die moderne Welt zu bauen begannen. Wo noch vor 10 Jahren in Kairo die Blinden sich in Ketten von Hunderten fühlten, da sausen jetzt die Autos der Volksführer, die zur Bezirksversammlung fahren. Stambul, wo die Elektrizität vor kurzem noch aus Angst vor Attentaten auf den Sultan verboten war, ist ein Lichtmeer, das den Bosporus erhellt. Durch die uferlosen Basare von Damaskus rollen die Wagen des Volksgesundheitsdienstes. Eine riesige Revolution hat die Welt erst wahrhaft wohnlich und menschenwürdig gemacht. Was in der „guten, alten Zeit" an Daseinswerten geboten worden ist, das erscheint winzig neben dem, was in den letzten Jahrzehnten zum Nutzen der breitesten Volksschichten geschaffen worden ist.

Martin Richard Möbius.

Sozialistische Dichterhilfe

Geist kämpft um Brot!

Am 23. November wurde von einer konstituierenden Versammlung führender Persönlichkeiten der sozialistischen Idee im Haus des Deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes die Sozialistische Dichterhilfe ins Leben gerufen. Sie hat zum Ziel, durch den Zusammenschluß von Persönlichkeiten und unter dem korporativen Beitritt von Verbänden und Vereinigungen den schwer ringenden sozialistischen Dichtern ihr jetzt doppelt notwendiges Schaffen wirtschaftlich zu erleichtern.

Darüber hinaus soll — wenn irgend möglich — schon im Spätherbst 1933, wie auch in den folgenden Jahren, ein Jahrbuch der Sozialistischen Dichterhilfe herausgegeben werden. Ohne doktrinäre Enge sollen in ihm die verschiedensten Strömungen sozialistischer Dichtung so eingefangen werden, daß das Jahrbuch zum Spiegelbild des proletarischen Ringens der Zeit wird.

Der Monatsbeitrag beträgt 50 Pf. und schließt den Bezug des Jahrbuches in sich ein. Organisationen und Vereinigungen können sich selbst einschätzen; ihr Mindestbeitrag beträgt wie bei den Einzelpersönlichkeiten 6 M. für das Jahr.

Die konstituierende Sitzung ermächtigte laut Statut einstimmig das Kuratorium, aus sich heraus den verantwortlichen Vorstand zu bilden. Sein erster Vorsitzender ist Staatsminister Grimme, zweiter Vorsitzender Albert Brodbeck, Generalsekretär des Volksbühnenverbandes, Schriftführer Lothar Erdmann, Schatzmeister und geschäftsführender Sekretär Bruno Schönlank, Beisitzer Carl Fehsel, Vorsitzender des Deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes, und Schriftsteller Friedrich Wendel.

*

Zuschriften an die SDH. sind zu richten an Bruno Schönlank, Berlin-Zehlendorf, Waldhüterpfad 69. Beiträge sind zu überweisen auf das Postscheckkonto der Arbeiterbank, Berlin, Konto Nr. 141 528, für die „Sozialistische Dichterhilfe".

Die vernichtete Woche

ROMAN VON C. F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin.

(38. Fortsetzung.)

Harold wiederholte es, ohne nur nachzudenken.

„Und wie viele Schritte oben?"

Auch das wußte Harold.

„Wie finden Sie das leere Haus?"

Harold gab wieder die richtige Antwort. Wright betrachtete ihn mit einer sonderbaren Anerkennung.

„Sie sind ein komischer kleiner Kauz, Atridge", sagte er. „Ich will gehenkt werden, aber ich weiß selbst jetzt noch nicht, ob Sie nicht ein besonders verschlagenes Spiel spielen. Ich habe zwar immer die Vorstellung, daß Sie nur durch bloßen Zufall in die ganze Geschichte verwickelt wurden — aber doch — Sie sind zu verflucht natürlich, als daß es wahr sein könnte. Wie Sie sich benahmen, als Hawkins Sie heute morgen zu kitzeln begann — ich sagte zu mir selbst, „das ist doch die fabelhafteste Komödie, die man sich vorstellen kann". Dem guten alten Bauer verursachten Sie nicht weniger Kopfzerbrechen — obwohl Bauer natürlich lange nicht nur so viel weiß wie ich. Aber Bauer hat allerdings auch seine Grenzen. Er hatte seine Hände schon in so viel Schweinereien, daß er sich bei nichts mehr etwas Normales vorstellen kann. Er glaubt, Sie seien einer von der Frankfurter Bande und wären den anderen durchgegangen — hätten sie verraten, sobald Sie nur die Briefe in der Hand hatten. Wäre auch kein schlechter Streich von Ihnen — 20 Millionen sind der Mühe wert. Bauer mag recht haben, und der Teufel soll mich holen, wenn ich mich da auskenne. Aus Rudolstein war heute selbstverständlich auch nicht herauszubekommen; er wird sich hüten, es könnte ja doch sein, daß ich nur angeblich den alten Bauer zum Narren halte. Der Geheimdienst ist eine komplizierte Angelegenheit."

Ja, diesen Eindruck hatte Harold auch im höchsten Grade. Er stimmte von Herzen bei und stellte dann eine naheliegende Frage.

„Ich?" fragte Wright. „Nun, da war nicht viel anderes zu machen. Ich beschäftigte mich damit ein bißchen im Krieg, bald da, bald dort. Verschwendete, was ich dafür bekam, hungerte ein oder zwei Monate, trat dann der I. R. A. bei, um mir ein bißchen Butter aufs Brot zu verdienen, erhielt aber herzlich wenig von beiden — als es dazu kam, daß die Siegesbeute verteilt werden sollte, fiel ich auf die falsche Seite und hatte das Nachsehen. Ich arbeitete ein wenig für Frankreich, versuchte da und dort in Deutschland kleine separatistische Revolutionen anzuzetteln. Es war nicht viel zu machen, und in Hannover war ich einmal nahe daran, gelyncht zu werden, denn die Schweizer verleugneten mich, als ich hopp genommen wurde. Damals kam ich mit dem alten Bauer zusammen. Die D. Ö. E. Ö. G. war eben in Aktion getreten und Bauer gehörte zu ihren Leuten. Er brachte mich aus dem ganzen Schlamassel heraus, und ich unterzeichnete die Verträge mit der D. Ö. E. Ö. G. Sie sind gar nicht so übel, diese Leute — aber fünftausend Pfund sind sie denn doch nicht wert. Es wird kein leichtes Leben werden, denn die D. Ö. E. Ö. G. wird, sobald sie erfährt, daß ich zu den Frankfurtern übergegangen bin, alles tun, um mich zu vernichten, da nehme ich Gift darauf. Ich weiß mehr Geschäftsgeheimnisse, als ihnen lieb ist. Werde mich ein paar Monate lang ein bißchen zurückziehen müssen."

Harold betrachtete Wright mit glotzenden Blicken. Es hatte ihn keineswegs mehr sonderlich berührt, als Wright ihm die Zumutung stellte, durch Dachfenster und über Dächer zu klettern; derartige Kleinigkeiten gehörten ja nun zu Harolds neuer Alpdruckexistenz, aber was er hier persönlich von ihm erfuhr, regte ihn unaussprechlich auf. Er vergaß, während Wright ihm das alles erzählte, vor lauter Interesse sogar den unsäglichen Hawkins, verspürte aber gleichzeitig einen heftigen Widerwillen gegen diesen gottlosen Schurken, der ganz unbefangen zugab, den Mann, dem er sein Leben verdankte, verraten zu haben.

Jedenfalls, dieses Interesse war etwas, das ganz und gar gegen Harolds bessere Ueberzeugung verstieß. Denn in Wirklichkeit fand er alles abscheulich, es war ihm speiübel vor allen diesen Abenteuern. Und selbst nach dem Einblick in diese phantastische Abenteurerkarriere — oder vielleicht gerade deshalb — fühlte Harold eine tiefe Sehnsucht nach dem alten ruhigen Leben in sich aufsteigen. Er wurde sich ihrer bewußt, als Wright seine Zigarette ausdrückte, von seinem Sitz aufstand und sagte: „Sind Sie bereit?"

Vierzehntes Kapitel.

Dienstag.

„Bedaure", sagte Wright, „aber ich werde Sie für ein oder zwei Sekunden nochmals anketten müssen. Sie wissen zu genau, wie man herauskommen kann, als daß ich Ihnen Gelegenheit dazu geben dürfte."

Er nahm die Handschellen, und Harold hielt ihm geduldig die Hände hin. Wright ließ die Handschellen um die Gelenke zuschnappen, fesselte mit dem anderen Paar noch Harolds Knöchel an das Bett und ging auf die Tür zu. Er schloß sie behutsam auf, verließ das Zimmer und sperrte hinter sich ab.

Nach ein paar Minuten jedoch kam er schon wieder zurück.

„Hawkins ist immer noch bei Bauer", sagte er, „aber Schulz ist wieder nach Hause gekommen. Beide werden uns jedoch nicht stören."

Er bückte sich und befreite Harold nochmals von seinen Fesseln.

„Ziehen Sie sich die Schuhe aus", sagte Wright; er hatte den freundlichen Gesprächston fallen lassen, seine Stimme klang hart und drohend. Stand er doch im Begriff, wieder einmal sein Leben aufs Spiel zu setzen.

„Stecken Sie sie in die Taschen. Sie werden sie später brauchen. Und hier —"

Er reichte Harold einen achtzehn Zoll langen Knüppel — Blei mit Gummi. Es war derselbe Gummiknüppel, mit dem der Schlag gegen Harolds Hinterkopf geführt worden war, aber Harold wußte das nicht.

„Und jetzt keine Dummheiten", zischte Wright. „Vergessen Sie nicht, daß ich einen Revolver habe."

Er öffnete lautlos die Tür und lauschte einen Augenblick gespannt in die Dunkelheit hinaus. Dann packte er Harold beim Arm, zog ihn nach vorn und stieß ihn sanft gegen die Treppe. Harold kroch in seinen Socken hinauf und zählte die Stufen. Zwölf auf der ersten Treppe. Wright hatte die Tür des Gefängnisses wieder geschlossen und folgte ihm leise. Von unten herauf hörten sie Bauers Stimme. Aufgepaßt! Sechs Stufen. Aufgepaßt! Zehn Stufen. Aufgepaßt! Fünf Stufen. Einen Schritt vorwärts! Zwei nach rechts! Harold stand still. Er sah oben vor sich einen schwachen Lichtschimmer durch ein Dachfenster dringen. Wright puffte ihn. Er tastete mit dem Fuß vor sich auf dem Boden, stieß an die Seite eines Koffers, stieg hinauf. Auf dem ersten Koffer stand noch ein Koffer, und er stieg auch auf diesen.

(Fortsetzung folgt)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg